

# Mühlviertler Heimatblätter

ZEITSCHRIFT FÜR KUNST, KULTUR, WIRTSCHAFT  
UND HEIMATPFLEGE DER MÜHLVIERTLER  
KÜNSTLERGILDE IM OÖ. VOLKSBILDUNGSWERK



HEFT 3/4 • 1963 • 3. JAHRGANG

## INHALT

	Seite
P. Martin Cochem: Gebett am Ostermontag	44
Prof. Arthur Fischer-Colbrie: Heimkehr in die Altstadt	45
Friedrich Schöber: Linz lag im Mühlviertel	50
Rudolf Zeman: Wald, Mensch und Heimat	51
Dr. Otto Wutzel: Denkmalpflege und Modernisierung des Stadtbildes	53
Wolfgang Dobesberger: Künstler und Volk	54
Rudolf Pfann: Linz, Stadt der Diskrepanzen	56
Dr. Otto Guem: Über Ersuchen des Leitungsausschusses . . .	57
Dr. Georg Wacha: Klemens Brosch	58
Bürgermeister Edmund Aigner: Bekenntnis zum Mühlviertel	62
Rudolf Pfann: Er erblickte nicht in Waizenkirchen, sondern . . .	64
Prof. Otto Jungmair: Interpretation	66
Sepp Wallner: Wanderwege im mittleren Mühlviertel	67
Hugo M. Pachleitner: Der Palmbuschen	69
Heinrich Haider: In memoriam Prof. Franz von Zülw	70
Emanuel Scherbaum: Dr. Franz Schnophagen — ein Fünfundsechziger	71
Maria Sonnewend: Der Linzer Freundeskreis um Wagner-Schönkirch	72
Dr. Siegfried Torggler: Ich bin . . .	73
Buchbesprechungen	75

## BILDER

- 1 Sandbild (Klischee: Robert Staining, Neumarkt i. M.).
- 2 Gebett am Ostermontag („Das Grosse Leben Christi . . .“, Anderer Theyl, München. Johann Jäcklin, 1626 von P. Martin Cochem, Ord. Cap., S. 413).
- 3 Linzer Schloß, Bleistiftzeichnung v. Leo Adler (Klischee: Kulturstadt der Stadt Linz).
- 4 Altstadt, Lith. v. Jos. Hafner (E. Giordani, Die Linzer Hafner Offizin, Linz, 1962, Abb. 169).
- 5 Promenade (Linz-Bildnis einer Stadt, s. a. Hgg. Allgem. Sparkasse Linz, Abb. 7).
- 6 Linz, Lith. v. Jos. Hafner (Hafner Offizin, Abb. 76).
- 7 Baumgruppe mit Pferdewagen, Federskizze von Klemens Brosch; Privatbesitz Seidlhofer, St. Martin (O. Kastner, Klemens Brosch, Linz, 1963, S. 24).
- 8 Imkerhof, E. Strassmayr, Alt-Linzer Höfe, in: Jahrbuch der Stadt Linz 1936, Linz 1937, S. 82 ff.
- 9 Dr. Otto Guem, Archiv der Mühlv. Heimatbl.
- 10 Ostern, Tuschfederzeichn. v. K. Brosch, Besitz Oö. Landesmuseum (Klemens Brosch, Taf. 3).
- 11 Der Geistesranke, farbig gehöhte Tuschzeichnung (Besitz Oö. Landesmuseum), Linz aktiv, 5, Winter 1962/63, S. 12.
- 12 Blick auf die alte Brücke in Linz, Kohle, von Kl. Brosch, Privatbesitz F. Geyer — F. Kimberger, Urfahr (Klemens Brosch, Taf. 26).
- 13 Linz a. d. Donau, Federzeichnung von Rudolf Nemeš (Stillere Heimat 1952, 1952, S. 196/197).
- 14 Partiturkonzept von Franz Kinzl, Archiv der Mühlv. Heimatbl.
- 15 Franz Kinzl, Zeichnung von Fritz Aigner, Archiv der Mühlv. Heimatbl.
- 16 Pöstlingberg, Lith. v. Jos. Hafner (Hafner Offizin, Abb. 99).
- 17 Ottensheim, Lith. v. Jos. Hafner (Hafner Offizin, Abb. 160).
- 18 Dr. Franz Schnophagen, Porträt v. R. Diller, Archiv der Mühlv. Heimatbl.
- 19 Linzer Vorstadtstraße, Kreidezeichnung von Kl. Brosch, Besitz des Stadtmuseums Linz (K. Brosch, Taf. 24).

## MÜHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER

Schriftleitung: Rudolf Pfann

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Pressedienst der MKG, Redaktion und Verwaltung: Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel.: 31 95 74, Konto 11.352 (Allgem. Sparkasse Linz); Druck: Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27. — Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Redaktionsschluß für die Nummer 5/6: 30. April 1963. Jahresbezug: S 62.—, Halbjahresbezug S 33.— (mit Postzustellung).

Arthur  
Fischer-Colbrie:

## Heimkehr in die Altstadt

Wer sein Vaterhaus im Schatten einer dörflichen Linde stehen weiß, wem gar die Mauern eines einsamen Gehöftes des Lebens Wiegenzeit umfassen haben, der glaubt, so oft er an der Stätte seiner Herkunft wieder weilt, den Klang der Quelle zu vernehmen, aus welcher seine Liebe strömt zum ganzen weiten Heimatland. Ähnlich wohl ist die Empfindung eines Stadtgebürtigen, wenn er seine Schritte in die Gasse lenkt, wo sich seines Lebens erstes Heim in die Zeile altvertrauter Häuser schmiegt. Hauch der Luft, der dort um Giebel und Gesimse streicht, weht ihm erste Klänge seines Lebensliedes zu, im leisen Glänzen eines Fensters sieht er das Frühlicht seines Daseins nachgespielt und, tritt er durch das Tor des Hauses, das ihn einst in die Welt entlassen hat, in den alten Flur wie in ein Reich nachdämmernder Erinnerungen ein, so fühlt er sich wie heimgekehrt in den Urgrund seiner Liebe zur ganzen großen Vaterstadt.

Anders nicht ergeht es mir, wenn ich, in die Altstadt kommend, meinen Schritt verhalte und vor dem Hause stehen bleibe, in dem mein Leben angefangen hat. „Altstadt“ — der Name schon allein kennzeichnet diese Straße als einen Inbegriff des alten Linz. Da stehen sie, die altherwürdigen Häuser, wie behütet von der hirtlichen Gestalt des Landhausturmes, feierlich begrüßt von der Marmorherrlichkeit des schönsten Linzer Torres, des Landhaus-Nordportales, auf sinnend nach dem felsverwachsenen, von Bastionen breit bekränzten Kaiserschloß, mit dem

Wind, wenn er vom Hofberg zieht, eine Spur vom Wasserhauch der Donau atmend: so stehen sie noch heute, der Altstadt beide Häuserzeilen, nur daß die rohe Eisenfaust des Krieges da und dort ein schatzhaft schönes Stück aus den wohlgefügten Reihen herausgebrochen hat, was nicht anders wirkt, als wenn in den Zeilen einer alten Handschrift, die uns Schönes zu erzählen hätte, ein und das andere Wort getilgt wäre, das sich so, wie es gewesen, niemals mehr erdenken, niemals mehr ersetzen läßt. Der als Kremsmünsterer Haus bekannte Bau, der mit den turmhafte wirkenden Gestalten seiner beiden runden, von Zwiebelhelmen überdachten Erker das Straßenbild der Altstadt krönt, hat sein ihm durch Jahrhunderte vertrautes Gegenüber, das mit Tor- und Erkerzier in Schutt und Staub zerfallen ist, verloren. Verschwunden auch, als sei er nie gewesen, ist der alte Einkehrghasthof, der seines Namens Bild, den schwarzen Bock, auf der Rundung seines schönen Erkerturmes zeigte<sup>\*)</sup>; mit diesem Gasthof, der als einst beliebte Herberge der Linzer Bühnenkünstler vor mehr als acht Jahrzehnten zum Geburtshaus der Tragödin Hedwig Bleibtreu wurde, hat die Altstadt ein trautes, wahrzeichenhaftes Stück aus ihrem Schmuck, ganz Linz aber eine Stätte des Gedenkens an eines seiner auserwählten, berühmt gewordenen Kinder eingebüßt.

So will junge Trauer die alte Freude dämp-

<sup>\*)</sup> Anm. d. Red.: Inzwischen wieder aufgebaut.



fen, die in meinem Herzen auflebt, da mir die Altstadt von vergangenen Tagen ihres und meines eigenen Lebens, einer wissen- den Ahne gleich, erzählt. Da steht im Zierat seiner kranzgekrönten Wandpfeiler, einen breiten Flügel in die Klosterstraße schwin- gend, ein ehemalig Starhemberg'sches Frei- haus, das zu der Zeit, als es ein Johann Jo- seph Graf von Thun besaß, Mozart als schöpferischen Gast in seinen Räumen sah. Dort wieder grüßt, dem schön geschwun- genen Bogen eines festlichen Portales als schmückendes Zeichen aufgesetzt, ein äbtli- cher Wappenstein aus der bewegten Zeit herüber, da das mächtige, der evangeli- schen Lehre streitbar ergebene Geschlecht der Jörger, gegen Kaiser Ferdinand II. auf schon verlorenem Posten kämpfend, sein Linzer Altstadtthaus an das Stift Wilhering verlor. Dieser seither klösterliche Wohnsitz und jenes andere, durch Mozarts „Linzer Symphonie“ geweihte Haus nehmen einen schlichteren, vier Fenster schmalen Bau in ihre Mitte, der in verflossenen Jahrhunder- ten wechselndes Besitztum adeliger Herren,

wie der Volckenstorfer, der Grafen von Tilli und jener von Abensperg und Traun gewesen war, bis es vor achtzig Jahren in bürgerliche Hände übergang. Ein Wenzl Su- tor wurde 1870 Herr des Hauses und war es auch noch fünfundzwanzig Jahre später, als ich zu nächtlicher Julistunde im düsteren Schlafgemache einer Wohnung, die im er- sten Stockwerk dieses Hauses lag, das Licht der Welt — wenn es erlaubt ist, dieses gei- stige Wort in gegenständlichem Sinne zu gebrauchen — als stille Flamme einer Öl- lampe oder vielleicht auch als flackernden Kerzenschein erblickte, während draußen überm nahen Landhausturm die himmlischen Lichter der sommerlichen Sterne gelehrt haben mögen.

Ein Keramikschild, das einen Bienenkorb in- mitten eines Kranzes bunter Blumen dar- stellt, ist das neue Zeichen meines alten, zum „Imkerhof“ gewordenen Geburtshauses; die Inschrift einer schwarzen Marmortafel im gewölbten Flur rühmt den Gemeinsinn der oberösterreichischen Bienenzüchter, dem es zu verdanken ist, daß hier die Imker-



DIE ALTSTADT IN LINZ.

schaft des Landes seit 1936 ein Heim ihr Eigen nennt und daß die Honigernten aus den Bienenhütten Oberösterreichs eine Sammelstätte haben. So liegt auf diesem Haus ein heimlicher Abglanz vom Farbenhimmel waldumfangener Wiesen, so zieht ein Traumhauch ländlichen Sommerjahres durch die Dämmerluft des langen Flures, der sich in einen jener Säulenhöfe öffnet, in deren stillen Gevierten die Schönheit von Alt-Linz verborgen blüht.

In diesen Höfen hat die Seele der Stadt — wenn man sich eine Stadt begabt mit einer Seele denken darf — ihre heimlichsten Winkel, wo sie, ungestört vom Ruf des Tages, aus den Brunnen der Erinnerungen schöpfen, sich auf ihr tieferes Leben still besinnen kann. Selbst der Arkadenhof des Landhauses, der dem Hin und Her geschäftiger Stunden offen liegt, vermag ihr noch zu einem Ort solch inniger Zuflucht zu werden, wenn die von rotem Marmorglanz durchspielte Pracht der Laubengänge in Dämmerung verfällt. Dann horcht sie wohl, die Seele meiner Stadt, auf einer Stufe des Planetenbrunnens ruhend, dem leisen Klang des Wasserspieles zu, der wie aus Ewigkeiten tönt, und angesichts der Sterne, mit denen sich der Helm des alten Wächerturmes kränzt, wird ihr der unablässige Brunnenklang zur irdischen Begleitmusik der hohen Himmelsweise. In solchen Feierstimmungen fühlt sie das Glück der Nähe dessen wieder, der in den längst verwehten Jahren, da ihr Atem seine Lebensluft gewesen, das Harmoniegesetz des ewigen Weltenliedes ergründet und verkündet hat. Und die innerste Gewißheit beseelt sie dann wieder, daß der Name Kepler als Liebesname in ihr lebt.

Auch in dem dämmerigen Lichthof eines Hauses in der traulich schmalen Pfarrgasse — eine Ehrentafel zeichnet es vor seinen Nachbarn aus — weiß sie eines ihrer stillen Heiligtümer. Dort kann sie, an der Säule eines Laubenganges lehnd, die Bilder jener Tage vorüberziehen sehen, da Anton Bruckner das Morgenglück der sechzehn Jahre, die er damals zählte, durch diese Gänge, über diese Stufen trug, wenn er den Weg zur Präparandenschule antrat oder wenn er aus dem Landkanzleihaus in der Hofgasse, wo diese alte Lehrerbildungsstätte war, in sein Herbergszimmer heimkehrte, den Kopf voll kleiner Schulweisheiten, das Herz erfüllt vom großen Wogen noch vorzeitdunkler Schöpfungsträume, aus denen die Welten seiner Werke wachsen sollten.



5

Ich könnte ihr, der Seele meiner Stadt, noch in so manchen Hof besinnlicher Erinnerungen folgen, aber ich will zurückkehren in den Laubenhof meines Geburtshauses, der mir aus meines Lebens traumumfangenen Dämmerzeiten zu erzählen weiß. Wenn der Blick von den Rundungen der Laubengänge niederleitet, trifft er auf spitz geformte Bögen, die einer Tür und einem Fenster des Erdgeschosses als schmückende Umkleidung dienen. Diese steinernen Zeichen einer gotischen Vorgestalt des Hauses gereichten um die Zeit, in die mein Kinderleben fällt, einem Stall zur seltenen Zier. Denn hinter jener Tür und jenem Fenster wußte das Rößlein des Fiakers Reichinger, der ein Wohnungsnachbar meiner Eltern war, die Haferkrippe stehen, nach welcher sich sein Trab beschwang, wenn die letzte Fahrt des Tages durch vertraute Gassen heimzu ging. An einem meiner ersten Lebenstage war ich unserem Hauspferd oder vielmehr dessen Herrn als kleiner Fahrgast anvertraut, da ich, in Patenarmen ruhend, zur Stadtpfarrkirche fuhr.

Vielleicht war der Wagen, der den Täufling heimgebracht hatte, am nächsten Morgen mit Myrtenkränzen geschmückt oder vielleicht auch streiften an seinen Schlag, als er sich öffnete, Schleier der Trauer. Denn immer wieder mußten die Pferde der Lohnkutscher, die heute aus dem Straßenbild der Stadt verschwunden sind, jenen großen Tagen menschlichen Lebens dienen, deren blauer oder wolkenverhüllter Himmel einen Schimmer der Ewigkeit durchscheinen läßt. So kehrten sie denn oft von Tauf- oder



Hochzeitsfahrten oder vom Friedhof auf den Hauptplatz zurück, wo sie, getrennt nach Ein- und Zweispännern, ihre Standorte hatten. Dort konnten sie dann, in die Futersäcke vertieft, die ihnen die Kutscher um die Hälse zu binden pflegten, wieder stundenlang warten, bis der eine oder andere Fahrgast kam, der sich den Weg zum Bahnhof verkürzen wollte. Auf die Pferde der Zweispänner, die vor den oberen Hauptplatzhäusern aufgestellt waren, sah der kleine Elefant aus dem Felde des Schildes herab, das zwei wild aussehende, knüppelbewehrte Gesellen über das Torfenster eines der stuckverzierten Häuser emporheben. Das Rößlein des Lohnkutschers Reichinger stand in der bescheidenen Reihe der Einspänner auf dem unteren Hauptplatz, hoch über sich die Giebelzier des erkergeschmückten Hartwagner-Hauses. Wenn Stunden vergeblichen Wartens den Herrn des Rößleins auf seinem Kutschbock ein wenig hatten einnicken lassen, mochte er wohl aus halbem Schlummer in das bunte Wogen der Schirme geblinzelt haben, die sich drüben, auf der entgegengesetzten Seite des Platzes, über ganze Hügelreihen aus rot und goldig, grün und bläulich glänzenden Früchten und über ganze Farbenketten aus leuchtenden Blumen spannten, etwas wie einen Hauch des Südens in die Luft der Donaustadt zaubernd. Dann träumte er vielleicht dem kommenden Sonntag entgegen, für den er zu einer Fahrt über Land bestellt war, und sah schon sein Rößlein unter Birn- und Apfelbäumen dahintraben, deren Zweige ihm Hut und Peitsche streiften, oder sah es um Wiesenraine biegen, wo Steinneken mit der Glut ihrer Rote prunkten und blau und lila schimmernde Glockenblumen der Sommerfeier der Natur ihr Traumgeläute liehen. Wagenfahrten nach beliebten Ausflugszielen, wie St. Magdalena oder Auhof, „Guten Rat“ — so stand der Wallfahrtsort am Rand des Kürnbergs im Fiaker-Tarif geschrieben — oder Wilhering, St. Florian oder Enns, gehörten ja zu den Sonntagsfreuden der wohlhabenderen Städte, und auch der bürgerliche Mittelstand durfte sich zu feiertäglichen Zeiten solche besinnlich stimmende Freuden gönnen. Die Rückkehr dieser Ausflugswagen war aus dem Sonntagsbild der dämmernden Stadt nicht wegzudenken. Die traulich schimmernden Laternen an den Kutschböcken warfen einen Nachglanz feiertäglichen Lichtes in die Straßen der Heimkehr, die mit dem Rollen der Wagenräder und dem Klang der Pferdehufe einen Widerhall des Glückes empfingen, das harmo-

nisch gestimmte Menschenherzen aus Gottes Natur in die Stadt heimtrugen.

So mag auch der Wagen des Lohnkutschers Reichinger an manchem Sommerabend über das Altstadtpfaster gerollt sein und in der Toreinfahrt des Hauses Nr. 15 mögen die letzten Hufschläge des heimgekommenen Pferdes nachgehallt haben, während ich droben in meiner Wiege schlummernd lag, noch wie umfängen von der Ewigkeit, aus der wir Menschenkinder kommen.

Die Uhr des Landhausturmes aber teilte mit ihren Stundenschlägen, deren Klang wohl an mein Ohr gedungen sein und sich in meine träumende Seele gesenkt haben wird, die der Erinnerung verlorenen Tage, die mich immer weiter in die irdische Zeit hinausgeleiteten, bis ich, behutsam geführt von meinem älteren Schwesterlein, die ersten Schritte proben konnte. Die Erinnerung daran knüpft sich aber schon an ein Zimmer unserer neuen Wohnung in der Lessinggasse, wohin meine Eltern etwa ein Jahr nach meiner Geburt gezogen waren. Die schmale Gasse, die sich heute als breite, an Villengärten und am Rand von Parkanlagen aufwärts ziehende Straße bis zur Schule auf dem Römerberg fortsetzt, hatte damals an den Eingängen zur Flügelhofgasse und Schlossergasse ihr Ende. Wenn auch das Zinshaus, in dem wir wohnten, noch nicht viele Jahre zählte, so hatte uns die Übersiedlung doch nicht aus dem Bereich der alten Stadt geführt. Grüßte doch in unsere Fenster, wie zum Greifen nahe, der alte, treue Wächter über meinen ersten Kindheitsjahre, der Landhausturm, herein, schweifte doch der Blick hinüber zu den grünen Turmhauben des Alten Domes und konnte er doch auch, wenn von den Bäumen der Promenade das Laub gefallen war, die Dächer der Alstadthäuser wiederfinden. Und von den Hoffenstern unserer Wohnung konnten wir über dem Dach des hohen Hinterhauses das Blockgeviert des alten Schlosses aus dem Mauernkranze der Basteien steigen sehen; und schließlich war doch unser nächster, von der Straße abgerückter Nachbarbau auch ein Stück Alt-Linz, wenn auch kein geheures, denn dort wohnte einst der Freimann, weshalb die Gasse „Henkersteig“ und später „Hangergasse“ geheißen hatte, bevor sie — nicht ohne sinnvolle Beziehung zur Nähe des Theaters — ihren neuen Namen nach dem berühmten Dramatiker und Dramaturgen erhielt. Die Altstadt aber rief mich immer wieder heim, denn durch die Straße, wo mein Geburtshaus steht, ging der liebste Sonntags-

weg meiner Kinderzeit, dessen Ziel das kleine, dem Bombenkrieg zum Opfer gefallene Haus des Tischlermeisters Karl Sattler war; es stand auf dem Tummelplatz, an eine Felswand des Schloßberges eng geschmiegt. Die beiden kleinen Töchter des Tischlermeisters waren meine und meiner Geschwister Spielgefährten, die in einer richtigen, von den geschickten Händen des Vaters hergestellten Schultafel einen Zauberschatz besaßen, der die in ihrem Heim verbrachten Stunden wie im Flug vergehen ließ. Ich sehe noch heute die Wangen der Mädchen, die sich im Spiel erhitzt hatten, vor mir glühen und höre die besorgte Stimme der Mutter, die diese Glut für Fiebertöte hielt.

Einmal nahm die Frau des Tischlermeisters uns Kinder zu dem Bruder ihres Mannes mit, zu dem Bildhauer Josef Ignaz Sattler, der nachmals als Schöpfer der schönen Wilheringer Krippe zu einem stillen Ruhm gelangte. Er hatte seit dem Jahre 1890 Wohnung und Werkstatt in einem jener kleinen

Häuser an der Oberen Donaulände, die wie Nester an den Felsen des Römerberges kleben; damals arbeitete er gerade an den Märtyrergruppen, die für den Altar der schmerzhaften Muttergottes im Neuen Dom bestimmt waren. Deutlicher aber als der Besuch im Hause dieses Künstlers ist mir der Heimweg an der Donau in Erinnerung. Ein später Zug der Mühlkreisbahn stampfte, ein Feuerwerk von Funken versprühend, den jenseitigen Damm dahin, die Gnadenkirche des Pöstlingberges, scharf umrissen im Dämmerlicht des Abends, stand wie eine hohe Schützerin über dem Donautal, die Lichter, die in den Uferhäusern hüben und drüben aufzuleuchten begannen, sah ich in den Wassern des Stromes gespiegelt und die ersten Sterne zogen über dem Turm der Pfarrkirche auf, der uns immer näher rückte. Lina, die Jüngere der Tischlerstöchter, mit der ich schweigsam Hand in Hand ging, fragte mich, warum ich denn nichts rede. Und aus meinem Herzen kam die Antwort: „Weil es in Linz so schön ist.“

